

Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 22 (1965)

Heft: 2

Artikel: Nomos o pantn basileus

Autor: Theiler, Willy

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-19468>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Νόμος ὁ πάντων βασιλεύς

Von Willy Theiler, Bern

Das so beginnende Pindargedicht unbekannter Gattung, wohl aus zwei Triaden bestehend, ist uns in wunderbarer Weise durch den von E. Lobel 1961 veröffentlichten Oxyrh. Papyrus 26, Nr. 2450 zu einem großen Teil wiedergeschenkt worden. Br. Snell hat rasch und fördernd 1964 in seinem Pindarus³, pars altera (fr. 169), den Papyrus ausgenutzt. Bis dahin waren nur 8 Zeilen bekannt aus dem Gorgias des Plato und dem ihn wegen seines Angriffes auf die Rhetorik bekämpfenden Aelius Aristides über die Rhetorik (II 68 D.), dessen Scholiast (III 408, 19 D.) eine kleine Ergänzung gibt; Zeilen 1–4a waren auch aus Scholion zu Pindar N. 9, 35a bekannt.

In unserem Platotext steht 3 eine Fassung βιαίῳ τὸ δικαιοῦσθαι, die zweifellos nicht die Pindars ist, der vielmehr δικαιοῦσθαι τὸ βιαιότατον schrieb; im Papyrus, der erst mit Zeile 6 beginnt, nicht erhalten. Turyn wollte für Pindar die Praesensform des Verbuns auf -ῶ nicht gelten lassen und ließ δίκαιον drucken, aber Aristides bietet (II 70) in der Paraphrase δικαιοῦντα. Im Platotext, der Aristides vorlag, war das Richtige wieder eingesetzt. Wilamowitz hatte es zuerst 1899, dann in seinem Platon 2, 95 ff. ausgesprochen, daß Plato das Falsche schrieb und daß es nicht erst zwischen Aristides und Libanios in den Platotext gedrungen ist. Dieser nämlich zitiert in der Apologie des Sokrates gegen die fiktive Anklage des Rhetors Polykrates 87 βιάζεται τὸ δικαιοῦσθαι (die Erklärung dafür im Gnomon 1933, 91 f. wird K. von Fritz selbst nicht mehr aufrecht halten) und wirft Polykrates Fälschung des Pindarzitates vor; den ihm fernstehenden Pindar hat er nicht nachgeschlagen. Im Gorgias der Editiones Helveticae (1945) bin ich Wilamowitz gefolgt, aber seitdem haben Platoniker von Rang dagegen Stellung genommen, G. Müller in den Studien zu den platonischen Nomoi (Zetemata 3) 167, 2 und E. R. Dodds in seinem Gorgiascommentar (Oxford 1959). Auf das etwas zu fein gesponnene Beweisnetz von Wilamowitz, die Polykratesrede sei die Antwort auf den platonischen Gorgias, brauche ich nicht einzugehen; aus dem innern Zusammenhang des Gorgias und den übrigen Anspielungen Platos auf das Pindarwort ergibt sich, daß Wilamowitz recht hat. Freilich muß man die bedenkenlose halbironische Mißinterpretation Platos durchschauen, ebenso wie auch bei der Behandlung von Simonides ἄνδρ' ἀγαθόν (fr. 4 D.) im Protagoras 339a ff.

Plato, oder sein Sprecher Kallikles, versteht unter νόμος 484b 4 nicht etwa das Naturgesetz von 483e 3, sondern das einige Zeilen vorher 484a 5 abgelehnte gewöhnliche Gesetz, den Trick der schwächlichen Durchschnittsmenschen. Schon im Protagoras 337d 2 hatte Plato den Hippias sprechen lassen ὁ δὲ νόμος τύραννος ὢν

τῶν ἀνθρώπων πολλὰ παρὰ τὴν φύσιν βιάζεται. Mit Herakles aber tritt das Recht des Stärkeren auf, das absolute Gerechte, das der νόμος vergewaltigen möchte, βιαιῶν τὸ δικαιοτάτον. Etwas anderes kann Plato nicht meinen. Es paßt dazu auch 488b 2 über τὸ κατὰ φύσιν δίκαιον mit dem nach dem Munde des Kallikles vorgeschlagenen Sinn ἄγειν (steht für ἔλασεν des Gedichtes, ἡλάσατο bei Plato, welcher zugleich über das seltsame ἄγειν Pindars = ἡγεῖσθαι, vorangehen, spottet; zu dieser Bedeutung Gorgias, Helena 6 wo ἄρχειν, ἄγειν, ἡγεῖσθαι Synonyme sind) βία τὸν κρείττω (Beispiel Herakles) τὰ τῶν ἡττόνων usw. Dazu paßt wieder Gesetze 890a 4 ποιητῶν φασκόντων εἶναι τὸ δικαιοτάτον (aus der falschen Fassung βιαιῶν τὸ δικαιοτάτον) ὅτι τις ἂν νικᾷ βιαζόμενος, wieder ist an den Gewaltakt des Herakles gedacht. Sehr schön zeigt die (von Pindar, wie die Fortsetzung des Papyrus zeigt, nicht gemeinte) Trennung des Heraklessatzes für die Übermenschen und des Nomossatzes für die Dummen in der Mehrzahl Gesetze 690b: In der berühmten Einteilung von ἄρχειν und ἄρχεσθαι wird fünftens der Satz genannt κρείττονι μὲν ἄρχειν, τὸν ἥττω δὲ ἄρχεσθαι ... κατὰ φύσιν, ὡς ὁ Θηβαῖος ἔφη ποτὲ Πίνδαρος. Und nun kommt noch das sechste Axiom ἐπεσθαι μὲν τὸν ἀνεπιστήμονα κελεῦον, τὸν δὲ φρονούντα ἡγεῖσθαι τε καὶ ἄρχειν (da wird wieder, in anderer Weise und mehr dem Richtigen nahe, mit ἄγειν gespielt). Mein weisester Pindar, fährt Plato weiter, nicht gegen die Natur (wie im Nomossatz nach der Interpretation des Kallikles liegt), sondern nach der Natur, sage ich, komme zustande τὴν τοῦ νόμου ἀρχήν (der νόμος, als βασιλεύς, ἄγει), und genauer steht ἐκόντων ἀρχήν, ἀλλ' οὐ βίαιον πεφυκυῖαν (= βιαιοῦσαν τὸ δικαιοτάτον). Auch hier hat Plato das falsche Pindarzitit im Kopf. In einem späteren Zusammenhang, aus dem schon 890a 4 erwähnt wurde, wird dann endgültig gefordert: dem νόμος und der τέχνη (die beide abgewertet zu werden pflegen, 889d 8 τὴν νομοθεσίαν πᾶσαν οὐ φύσει, τέχνη δὲ) zu helfen; denn sie sind von Natur, wenn sie denn Erzeugnisse des Geistes sind. – Die Stelle 715a 1 greift ausdrücklich auf 690bc zurück: ἔφαμέν ποὺ κατὰ φύσιν τὸν Πίνδαρον ἄγειν (wieder Spiel mit ἄγειν); statt νόμος ist der weiseste Pindar selber das Subjekt, νόμος und νοῦς gehören ja für Plato zusammen; aber nun geht es weiter δικαιοῦντα τὸ βιαιότατον. Wilamowitz sah, daß das falsch sein muß; an der Stelle 690c 1, auf die verwiesen ist, steht etwas ganz anderes. Der Text der Gesetze wurde hier korrigiert, wie der Gorgiastext des Aristides korrigiert war; es stand einmal da οὐ βιαιοῦντα (οὐ βίαιον 690c 3) τὸ δικαιοτάτον. Nach dem neuen Begriff des Gesetzes steht es sozusagen – ὡς φάναι – nicht mehr dem absoluten Gerechten entgegen.

Aber was versteht Pindar selber unter νόμος? Zuerst müssen wir den neuen Text hinschreiben:

- Α' 1 Νόμος ὁ πάντων βασιλεύς
 θνατῶν τε καὶ ἀθανάτων
 3 ἄγει δικαίων τὸ βιαιότατον
 ὑπερτάτῃ χειρὶ. τεκμαίρομαι
 5 ἔργοισιν Ἑρακλέος·
 ἐπεὶ Γηρυόνα βόας

- Κυκλώπειον ἐπὶ πρόθυρον Εὐρουσθέος
 8 αἰτητάς τε καὶ ἀπριάτας ἔλασεν,
 καὶ δεινὰς] Διομήδεος ἵππους
 10 κλέψεν] μόναρχον Κικόνων
 παρὰ Βιστονίδι λίμνῃ
 12 χαλκοθώρακος Ἐνναλίου
 δαμάσαις] ἔκπαγλον υἱόν
 14 πόνον ὑποσ]τάντα μέγαν
 οὗ πως] κόρῳ ἄλλ' ἄρετᾱ.
 16 κρέσσον] γὰρ ἀρπαζομένων τεθνάμεν
 πρὸ χρη]μάτων ἢ κακὸν ἔμμεναι.
 18 κρύβδαν] ἐσελθὼν μέγα
 τέγος] νυκτὶ βίας ὁδόν
 ἦρως εὖ]ρε{ν}, λαβὼν δ' ἓνα φῶτα πεδάσ[αις
 21 φάτναις ἐν λιθίναις βάλε[ν, ὠμοτάτας
 ἵππω[ν μαινομ]ενᾶν φρέ[νας ἄσαι·
 23 καὶ μιν [λάκι]ζον. ταχέως
 δ' ἀράβησε διαλεύκων
 25 ὀστέων δοῦπος ἐρ<ε>ικομένων.
 ὁ δ' ἄφαρ πλεκτόν τε χαλκόν
 27 ὑπερῆ[κέ τ]ε τραπεζᾶν
 προβάτων ἀλυσιωτόν
 29 δι' ἐρκέων, τεῖρε δὲ στερεῶ<ς>
 ἄλλαν μὲν σκέλος, ἄλλαν δὲ πᾶχυν
 τὰν δὲ πρυμνὸν κεφαλᾶς
 32 ὁδὰξ αὐχένα φέροισαν.
 ἐρημία δ' ὁμῶς ἐοῖσ' ὑπ' ἀμφ<ί>θυ[ρον
 πικροτάταν κλάγεν ἀγγελίαν
 35 ζαμενέ' [εἰς] τύραν[ον.
 ποικίλων ἐκ λεχέων ἀπέδ{ε}ιλος

- Β' 41 ἔμολε καὶ παῖδα [βία
 Ἡρακλέος ἐξα[ριθ]μῶν
 43 τεταγμένον τοῦτ' ἄ[ρα δωδ]έκατον
 Ἡρας ἐφετμαῖς· Σθενέλοιό μιν
 45 υἷος κέλευσε μόνον
 ἄνευ συμμαχίας ἵμεν.
 καὶ Ἰόλαος ἐν ἐπταπύλοισι μένων [τε
 48 Θήβαις Ἀμφιτρύωνί τε σᾶμα χέων
 τιμὰν ἔσχε]. μία δ' ἐπὶ θήκῃ

- 50 βόας τράπε]ν καλλιέρας
 δύο δὴ χαμ]άδης, οὗς οἱ
 52 δῶκε] Κάδμου στρατὸς οὐκ ἀέκων
 υ υ - χ - υ - χ

Hinter 52 stehen im Papyrus undeutbare Worttrümmer bis zur 8. Zeile (61) der Antistrophe B'. Ebenso sind von der Epode hinter 36 in 4 Zeilen Buchstabenreste erhalten (37 Anfang mit Snell ἀνώρουσε]ν, ähnlich N. 1, 50, Pae. 20, 14f.; 38 οἰκε]ῖον κακόν wie N. 11, 31 οἰκείων καλῶν). Höchstens 4 Zeilen der Epode sind an einem untern Kolumnenrand ganz verloren gegangen; denn sehr viel länger als die Strophe darf die Epode nicht sein (Grenzfall O. 10).

Was Lobel gefunden hat, darf als sicher gelten und ist nicht durch eckige Klammern abgetrennt; sicher auch sein στερεῶ<ς> 29. In einigem ist Snell und manchmal gleichzeitig Page und Mette weiter gekommen, vgl. Addenda bei Snell S. 234¹. In Zeile 7 hat Snell πρόθυρον mit silbenlängendem ν angenommen, nach andern zuerst von P. Maas beobachteten Fällen (Snell S. 173); die Aristidesscholien schreiben unmetrisch Κυκλωπείων... προθύρων. Er faßt Εὐρουσθέος dreisilbig und schreibt Zeile 20 Schluß πεδάσαις und 47 μένων τε. Snell stößt sich selber an den unverbundenen Partizipien λαβών und πεδάσαις, und man könnte an λαθών denken, so wie bei Herodot 6, 65 φθάσας ... ἀρπάσας steht; von solchen Fällen erklärt sich leicht Pindar N. 1, 37f. λαθών ... ἐγκατέβα statt ἔλαθεν ἐγκαταβάς. Auch 23 λάκιζον stammt von Snell, etwas kurz für die Lücke, aber vielleicht schrieb der Schreiber zuerst das bekanntere λάκτιζον. Zeile 16 (so auch Page), 35, 41 ([κ]αί in dem Vers, in dem Lobel βία nicht gelten lassen will) sind ebenfalls von Snell ergänzt, auch die Anfangswörter von 50 (mit kurzem Vortakt gegenüber 23 wie in 4 gegenüber 44). Mette fand 20 ἥρωες zu Snells εὔρε, Page 13 sehr schön δαμάσαις, die Ergänzung von 18 und 19 (κρύβδα ... νυκτί auch P. 4, 114f.), 21f. (der Schreiber freilich akzentuierte -μέναν) und πρὸ vor dem von Lobel gefundenen χρημάτων 17 nach P. 4, 140. Sein ἔκλεψε 10 ist als κλέψεν zu übernehmen, statt 14 Διὸς (etwas zu kurz) ist πόνον ὑποστάντα zu schreiben und dann 15 statt παῖδ' οὐ nach N. 10, 60 οὐ πως. Eigene Vorschläge noch in 9, 26f. πλεκτόν τε χαλκὸν ὑπερῆκέ τε (vgl. προῆκαν O. 1, 65) ... ἄλνσιωτόν, ähnlich gestellt wie O. 6, 42 πραῦμητίν τ' Ἐλείθυιαν παρέστασέν τε Μοίρας. Das Adjektiv ἄλνσιωτός, wozu es auch ἄλνσιδωτός gibt, kann mit κοντωτός, χειριδωτός (A. Debrunner, Griechische Wortbildungslehre [1917] 105) zusammengestellt werden. Zeile 33 ἀμφίθυρον nach der gegenüber Lobel und Snell ausgeführteren Herstellung wie Theokrit 14, 42. In 42 ist ἐξαριθμῶν ganz unsicher (vgl. unten), aber ἐξ ἀριθμοῦ nach Hochpunkt leuchtet nicht ein. Zur constructio ad sensum vgl. Homer A 690 ἐλθὼν ... ἐκάκωσε βίη Ἡρακλεείη, Aischylos, Ch. 893 φίλτατ' Αἰγίσθον βία. Probeweise ist auch 49 ergänzt, in 50 ist ταύρους βάλεν zu lang, βόας

¹ Die Originalpublikation von Page, Proceedings of the Cambr. Philol. Society 188, NS 8 (1962) ist bis jetzt in keiner öffentlichen Bibliothek der Schweiz vorhanden. Durch den Buchhandel war sie nicht zu erlangen.

βάλειν (beides Snell) zu kurz, so wurde τράπειν versucht. καλλικέρας, wozu καλλικέρως zugeschrieben, gehört zusammen (so Lobel) mit Pindars χρυσοκέρων (fem.) O. 3, 29 und Bakchylides 19, 24 καλλικέραν und 16, 22 ὑπικέραν (beidesmal fem.); eine «bakchylideische» Form ist auch κλάγειν 34 (Bakch. 17, 128; 18, 3; 3, 49). Nachher 51 vor dem von Lobel vorgeschlagenen χαμάδις, da δέκα δὴ zu lang ist, δύο δὴ wie sonst bei Zahlwörtern O. 13, 99; P. 9, 91. Zum Gedanken Bakch. 16, 18 Ζηνὶ θύειν ... ἐννέα ταύρους, δύο τ' Ὀρσιάλῳ (Poseidon). Sehr bedenklich ist οὓς οἶ, wo doch Pindar sonst das Pronomen nur nach einem Vokal kennt (O. 1, 57 {τ} ἄν <τ>οι Fennell; vgl. O. 6, 29); οὓς τοι oder οἴους, nach stärkerer Interpunktion davor? In 52 setzte ich Κάδμ]ου στρατός nach I. 1, 11, Pae. 9, 44; οὐκ ἄεκων wie N. 4, 21.

αἰτητάς habe ich Zeile 8 ohne Zeichen der Unsicherheit drucken lassen. Im Papyrus geht 8 die Lücke bis κ]αι, aber Plato erklärt οὐ δόντος, d. h. οὐ δωρητάς, und das ist der Sinn von αἰτητάς. Vgl. (umgekehrt) Sophokles O. T. 384 (ἄρχῃν) δωρητόν, οὐκ αἰτητόν, εἰσεχείρισεν. Der Ausdruck wurde früh nicht verstanden; so las das Scholion des Aristides <ἄν>αιτήτας (verdorben zu ἀναιρεῖται), eben das was Boeckh konjizierte mit der Bemerkung, das Wort sei sonst nirgends belegt. Ein Bedenken gegen αἰτητάς τε κ]αι könnte erhoben werden: Es sei zu lang, zehn Buchstaben statt der nach den Nachbarzeilen im Papyrus zu beobachtenden 8 oder 9 Buchstaben (ω doppelt gezählt). Aber ohne auf eine Verderbnis zu rekurren (Scholion Aristides läßt τε, um die Metrik wie in Zeile 7 unbesorgt, weg); aus der vortrefflichen Tafel XVa und XVb erkennt man, daß gerade auch sonst in der fraglichen Zeile das α sehr schwächig geschrieben wurde, so daß ai den Raum von einem Buchstaben einnehmen kann. Deutlich ist am Bild auch, daß im Raum von καὶ Ἰόλαος Zeile 47 ein Buchstabe mehr steht als auf den Nachbarzeilen.

Unabhängig und gleichzeitig haben freilich Mette in einer reizvollen Miszelle Glotta 40 (1962) 42f. und Page ἀνατεῖ statt αἰτητάς geschrieben, und Snell hat es aufgenommen. «Ungestraft» (Aisch. Eum. 59; Soph. Ant. 485; Eur. Med. 135; nicht «ohne Schadenersatz») und ungekauft Rinder wegführen (τε – καὶ) ist aber selbst für Pindar eine unmögliche, durch keine Parallele gestützte «lyrische Inkonzinnität» (Mette, der dagegen das epische κούρην ἀπριάτην ἀνάποινον Homer A 97f. stellt); die Inkonzinnität etwa von Pindar, N. 5, 52 πύκταν τέ νιν καὶ παγκρατίῳ φθέγγει εἰλεῖν ... ἀρετάν ist dagegen viel übersichtlicher.

Auf die Lautspiele, die sich oft in Pindars Gedichten beobachten lassen, wollen wir nicht näher eingehen. Der erste (und sechste) Vers enthält alle Vokale wie IEHOVA, doch nicht so ausgeprägt wie χρυσέα φόρμιγξ P. 1, 1 oder ἄριστον μὲν ὕδωρ O. 1, 1. Sonst überwiegen in Zeile 1 o-Laute, dann drängen sich in 2 die a-Laute vor, in 3 fällt ins Ohr iai-iai, in 4 eiri-airo, in 7 sind die seltenen y auffällig oft vertreten, in 11 i usw.; wir wenden uns lieber kurz zum Inhaltlichen. Erst jetzt erkennt man, daß Pindar, der nicht wie der ironisch mißdeutende Plato den νόμος von der Gewalttat des Herakles gegenüber Geryones trennt, ein noch viel deutlicheres τέκμαρ gibt in der Überwältigung des Diomedes und dem Raub

(κλέπτειν 11, ἀρπάζειν 16) seiner wilden Rosse (wie er etwa I. 6, 25ff. im Unterschied zu andern Gedichten Peleus kurz, Ajas ausführlich rühmt). Erst jetzt wird ganz deutlich, daß F. Dümmler, Kl. Schr. 1, 191 in die Irre ging, wenn er zur Entlastung des Herakles das βιαιότατον auf das gewaltsame Wesen des Geryones bezog. Es ist erstaunlich, wie Diomedes gehoben wird, nicht κόρω (Scholion ἐπὶ ὕβρει), sondern ἀρετᾷ, mit dem höchsten Ausdruck adligen Menschentums bezeichnet, bestand er den Kampf mit Herakles, denn besser tot als ... nicht Sklav, sondern: seines Besitztumes verlustig zu gehen – außerordentlich realistisch und unpathetisch.

Pindar hat schon in einer früher bekannten Stelle ähnlich den Helden des Mythos kritisiert, aber erst jetzt dank dem neuen Fund können wir ein Zitat aus dem Dithyrambus richtiger verstehen, das uns Aristides in der schon genannten Rede über die Rhetorik (II 70) liefert. Er wendet sich da von der Polemik gegen Plato, der in Pindar den Zeugen für das Recht des Stärkeren fand, weg zur Verteidigung Pindars; dieser sei vielmehr unwillig gewesen (σχετλιάζων) über den Gewalt zum Recht erklärenden Nomos (nach dem wahren Pindartext); der Unwille drücke sich aus in τεκμαίρομαι ἔργοισιν Ἡρακλέος, αὐτοῖς τούτοις, den aus diesem Gedicht bekannten und beim Leser als bekannt vorausgesetzten Taten gegenüber Geryones und Diomedes. Er fährt fort: *ὅτι καὶ ἐτέρωθι μεμνημένος περὶ αὐτῶν* (also über die Vergewaltigung von Geryones und Diomedes) in einem Dithyrambus (er sagt nicht *ἐν ἄλλῳ διθυράμβῳ*, so wird die vorsichtig vorgetragene Vermutung Lobels, das Nomosgedicht sei ein Dithyrambus, zweifelhaft). Und nun zitiert er für Geryones, der im Nomosgedicht nur kurz genannt war, ein charakteristisches Wort *σὲ δ' ἐγὼ παρὰ μιν* (Herakles) *αἰνέω μὲν, Γηρυόνα, τὸ δὲ μὴ Διὶ φίλτερον σιγῶμι πάμπαν*. Zeus hört nicht gern davon, daß Geryones Lob verdient, und so schweigt der Dichter. Dann paraphrasiert Aristides die eben von uns gewürdigte Stelle aus dem Nomosgedicht über Diomedes (im Dithyrambus ist Diomedes wohl nur eben genannt worden): *οὐ γὰρ εἰκός, φησὶν, ἀρπαζομένων τῶν ὄντων καθῆσθαι παρ' ἐστία καὶ κακὸν εἶναι*. Früher mußte man diese Stelle im Dithyrambus suchen und Boeckh setzte sie auch in dafür passende Verse um, während Snell wenigstens noch *οὐ γὰρ εἰκός* hinter *πάμπαν*, metrisch passend, zufügen möchte zu fr. 81, das er jetzt in den uns neuerdings ziemlich gut bekannten 2. Dithyrambus setzt, weil, wie Schroeder sagt, das von Aristides zitierte Fragment nach der Metrik an den Schluß der Strophe paßt. Aber Allerweltsdaktyloepitriten erlauben eine solche Folgerung nicht; die Verse würden z. B. auch in das Daktyloepitritenschema von I. 5, 4–6 hinein passen. Daß der Verweis auf den Dithyrambus von *ὅτι* bis *πάμπαν* eine Interpolation aus anderem Zusammenhang des Aristides sei, wie Lobel vermutete, der scharfsinnig die Schwierigkeit der Stelle erkannte, ist wegen *περὶ αὐτῶν* unwahrscheinlich. Es soll ja, meint Aristides, das wahre, mit der Moral harmonisierende Urteil des Pindar an den beiden Fällen klar werden; um so mehr kann dann, als Pindars Meinung widerstreitend, der die Gewaltsamkeit rechtfertigende Satz *ἄγει δικαίων* usw. unschädlich gemacht werden; statt dessen es vielmehr heißen

müßte ἄγει τὰ δίκαια πρεσβεύων (was klingt, als ob Aristides den in usum Delphini verbesserten Pindartext Platos kennt), während Plato in den Gesetzen jenen – falsch zitierten – Satz gerade gegenüber dem stärkeren Herakles ablehnt, aber den höhern Herrschaftsanspruch des vernünftigen Gesetzes herausstellt.

Angesichts einer solchen desillusionierenden Beurteilung des mythischen Ereignisses – ohne jeglichen Versuch einer Umdeutung wie an der großartigen Stelle O. 1, 26 ff.; denn ἐξαπατῶντι μῦθοι O. 1, 29 – wird man νόμος nicht mehr feierlich auffassen als höhere Weltordnung (O. Schroeder, Philologus 74 [1917] 195 ff.), noch der so schönen und gelehrten auf Orphik weisenden Darstellung von Felix Heinimann, Nomos und Physis (1945) 67 ff., wonach die göttliche Ordnung in göttlicher Personifikation erscheint, folgen. Wilamowitz hat noch einmal recht: νόμος heißt: «wie es die Menschen gelten lassen». Es ist *Brauch*, die Taten des Gottesanwärters Herakles kommentarlos zu akzeptieren; da gibt es kein Kritteln und Deuten; niemand denkt daran, den Satz *quod licet Iovi, non licet bovi* anzufechten, und Pindar, der als Dichter höhern Einblick in die Ethik hat, gebietet sich im Dithyrambus Schweigen. Herodot hat die Stelle nicht übel verstanden und mit neuen τεκμήρια, jetzt aus dem menschlichen Bereich, belegt 3, 38.

Ein bißchen hat dann Pindar doch am Mythos herumkorrigiert. Es ist glaubhaft, daß mit Diodor 4, 15, 3 im Mythos Diomedes seinen Rossen vorgeworfen wurde. Das einfache δαμάσαις (Page) 13 läßt das nicht erwarten. Auch hinter 36, wo ringkompositionsmäßig noch einmal vom Tode die Rede sein mußte, erwartet man nicht, daß die hübsche Genreszene, wie er aus dem Bette steigt ohne Sandalen (vgl. Ed. Fraenkel, Kl. Schr. 1, 402), vom grausamen Fressen abgelöst wird. Dafür ließ Pindar sehr berserkerhaft den gewalttätigen Herakles (βία 19 auf βιαιότατον 3 zurück- und auf das ironisch gebrauchte altepische βία Ἡρακλέος 41 vorweisend) einen Stallknecht (bei Apollodor 2, 5, 8 leisten mehrere Widerstand) in die steinerne (bei Diodor 4, 15, 2 eherne) Krippe werfen und von den Rossen fressen; betont realistisch, wie die Knochen krachen; vgl. fr. 168, 5 (diese Stelle spricht für das nach Liddell-Scott sonst eher späte διαλεύκων 24; was der Schreiber nicht ganz unmöglich wollte, διὰ λευκῶν, ist vor dem bald folgenden δι' ἐρκέων nicht empfehlenswert), wie von den im ganzen drei Pferden das eine das Bein des Bedauernswerten, das andere den Oberarm, das dritte das Ende des Kopfes, den Hals (nach πρυμνὸν σκέλος Homer II 314), unter den Zähnen hat. Herakles bändigt die Pferde durch das «geflochtene Kettenerz», d. h. die drei Erzketten (bei Diodor ἀλύσει σιδηραῖς, Eisenketten, mit denen sie angebunden sind) durch den Stall hin, δι' ἐρκέων. Er wirft die Ketten über die drei τράπεζαι προβάτων, wo τραπεζῶν richtig im Papyrus (ὑπερῆκε mit Genet. wie ὑπερέφθιτο P. 6, 30), trotzdem das Scholion am Rande zu 27 ἀντὶ τῆς φάτνης (und zu 28 τῶν ἵππων) lautet, aus den Λέξεις des Aristophanes von Byzanz fr. 42 Nauck (das schöne Stück behandelt H. Lommel, Kuhns Ztschr. 46 [1914] 48 f.), bei dem ausdrücklich steht Πίνδαρος (früher fr. 316) ... τὰς Διομήδους ἵππους πρόβατα καλεῖ, τὴν φάτνην αὐτῶν λέγων προβάτων τράπεζαν. Der Singular τράπεζα ist unwahrscheinlich, wo vorher die φάτναι

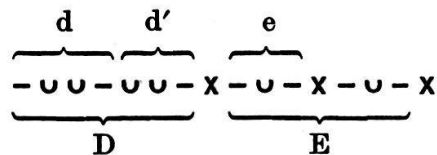
genannt sind, und die Deutung des großen Philologen (der auch den Pegasos als *πρόβατον* bei Pindar fand, fr. 317) dürfte falsch sein. V. Groningen, *Gnomon* 1963, 129 meinte, im Gedanken wohl an Eur. Her. 285 (*πῶλοι*) *δυστράπεζοι*, der Ausdruck bedeute die Tische = Verzehrer des Kleinviehs, die Pferde, aber das Schlimme ist der Fraß von Menschen; *τράπεζαι* allerdings müssen etwas sein, das man fesseln kann, etwa die Köpfe mit ihren Freßpartien, *ἄλλαν*, *ἄλλαν*, *τὰν δὲ* 30f. haben als Beziehungswort genau genommen nicht *ἵππος*, sondern *τράπεζα*. Die beiden substantivischen Genet. plur. *τραπεζῶν προβάτων* sind freilich nicht ganz unbedenklich, und es bleibt die Möglichkeit, daß Pindar ein analog zum aktivischen *βατός* gebildetes zweiendiges Kompositum mit dem Ton auf der letzten Silbe wie bei andern Präpositionskomposita von *βατός* einführte: *προβατῶν*, das Aristophanes von Byzanz, der *τράπεζαν* las, nicht erkennen konnte. Im Papyrus ist die Endsilbe *-των* übrigens durch eine Lücke verschlungen, so daß man den Akzent nicht erkennen kann; denn Zirkumflexe pflegt der Schreiber zu setzen; kaum daß der Gravis auf dem *ο* von *προ* den folgenden Hochtou angeben soll wie im zweisilbigen *πρὸνμόν* 31; in einem dreisilbigen Wort sollte der Schreiber, wenn er *προβάτων* meinte, den Akzent auf *α* gesetzt haben. «Vorwärts laufende Tische (*«τετραπεζαι»*) für die Vierbeiner wäre von großer dichterischer Kühnheit (vorlaufend – *ἐξέθορε* Hesiod, Theog. 281 – könnte auch Pegasos sein). An den Anruf an Hieron fr. 105 *ζαθεῶν ἱερῶν ἐπώννυμε* kann erinnert werden.

Kühn auch, wenn der Text richtig verstanden ist, 33: die Einsamkeit schickt Botschaft zum König. Die Erwähnung seines Todes muß gefolgt sein. In der Lücke scheinen noch einige Taten des Herakles genannt gewesen zu sein; das Abenteuer mit Geryones und Diomedes ist das zehnte bzw. achte; 43 *δωδέκατον* von Lobel hat viel für sich, dann wird 41 *καὶ παῖδα* nicht wohl die Tötung des Arabers Emathion (*παριὼν δὲ Ἀραβίαν Ἡμαθίωνα κτείνει παῖδα Τιθωνοῦ*, Apollodor 2, 5, 11) vor dem Hesperidenabenteuer betreffen, sondern dieses selbst, den letzten, zwölften Auftrag (zu *τεταγμένον* vgl. Diodor 4, 25, 1 *πρόσταγμα*), bei welchem Herakles zum Sohn des Iapetos Atlas kam. Die Form des Satzes und *καὶ* ähnlich O. 6, 24f. *ἐξαριθμῶν*, zählend, vielleicht im Gedanken, daß es nach Apollodor 2, 5, 11 ursprünglich nur 10 Arbeiten waren, aber Eurystheus, der Sohn des Sthenelos, zwei nicht anerkannte und zwei neue verlangte. Damals soll Iolaos nicht dabei gewesen sein wie sonst meistens (Kroll, RE 9, 1844). Er hat dem Amphitryo das Grab aufgeschüttet, P. 9, 82f.; N. 4, 20. Das Grab wurde in Theben gezeigt, Pausanias 1, 41, 1. Es mag hier eine gewisse Entschuldigung des gewaltsamen Herakles angedeutet sein: Aufträge der Hera waren im Spiel.

Nun noch die Metrik (1 auflösbare Hebung, τ auflösbare Senkung, z. B. bei den Daktylen des Hexameters).

Strophe		
1. 14. 41	⊥ υ -	- υ υ -
	x	- υ υ - υ υ -
3. 16. 43	x - υ -	- υ υ - υ υ -
	x - υ -	- υ υ - υ -
5/6. 18/19. 45/46	x - υ - x ⊥ υ -	- υ υ - υ -
	- ⊥	- υ υ - υ υ -
8. 21. 48	- -	- υ υ - υ υ -
	- -	- υ υ - υ υ -
10/11. 23/24. 50/51	x - υ -	- υ υ - υ υ - x
12/13. 25/26. 52/53	- υ -	- υ υ - υ υ -
Epode		
27	υ υ - x	- υ - x
	υ υ -	⊥ υ - x
29	x - υ -	- υ - υ υ -
	- -	- υ υ - - υ - x
	- υ -	- υ υ -
32	x - -	⊥ υ - x
	x - υ - x	- υ - x - υ υ -
	- υ υ -	υ υ - υ υ -
35	⊥ υ - x	- -
	- υ -	- υ υ - υ υ - x

Es sind freie Daktyloepitriten. Die Partitur zeigt eine bemerkenswerte Festigkeit und Gleichmäßigkeit der Glieder, die freilich nicht die der strengen Daktyloepitriten sind. Diese lassen meist die großen D-Glieder oder E-Glieder, seltener für sich die kleinen (d, d', e) wechseln



Sie sind streng 4(oder 8 usw.)-stellig, was beim Untereinanderschreiben der Verse zu beachten ist. Leere Stellen, d. h. solche, wo das x fehlt, werden wohl durch die Längung der vorhergehenden Hebung kompensiert. Kompensation der Mittelsenkung dürfte in der Variante von e - υ -, in e' - - vorkommen. Musterfall P. 1, 2

σύνδικον Μοισᾶν κτέανον · τὰς ἀκούει μὲν βάσις ἀγλαίας ἀρχά

- υ - x | - υ υ - | - υ - x | - υ υ - | υ υ - | - - |

Der Vortakt x vor den Gliedern, am Versanfang, steht außerhalb der Stellenzählung.

Die freien Daktyloepitriten kombinieren leichter die kleinen und selteneren Glieder: das springt aus der Partitur heraus. So gibt es in unserem Gedicht Zeile 4f. statt D etwas, das man d' schreiben kann - u u - | u - |, äußerlich dem äolischen Kolon *edite regibus* gleich; zweimal findet es sich bei Stesichorus 17 D. (46 Page, *Poetae Melici Graeci* [1962]), das erste Mal mit Nachtakt καὶ τριγάμους τίθησι καὶ λιπεσάνορας. Vergleichbar ist das längere Kolon bei Pindar O. 6, 5 (vom Jahr 468) βωμῶ τε μαντείῳ ταμίας Διὸς ἐν Πίσῳ oder O. 7, 14 (vom Jahr 464) νόμῳφαν, ῥόδον ἐὺθυμάχαν ὄφρα (Versschluß). In Zeile 27 der Epode des Nomosgedichtes findet sich ὑπερῆκέ τε τραπεζᾶν wie gerade O. 7, 1 φιάλαν ὥς εἴ τις ἄφνε(ās u u - x - u - x. Damit ähnlich schon P. 9, 1 und 3 (vom Jahr 474), aber d' x vor das reguläre D gestellt wie auch bei Bakch. 1, 116. Ohne Nachtakt Zeile 28 des Nomosgedichtes; ebenso wieder in O. 7, in der Epode 18 Ἀσιὰς x x - vor d, noch näher O. 8, 6 (vom Jahr 460) vor e. Während die Epode von O. 13 (vom Jahre 464) 22 auch d' ἐπέθηκ' ohne Nachtakt vor E enthält, zeigen die maximal freien Daktyloepitriten der Strophe auch einmal mitten im Vers (83) die Form τελεῖ δὲ θεῶν δύναμις καὶ x | - u - | u u - x |, scheinbar Maec. mit Vor- und Nachtakten. Oder O. 13, 2 ἐπαινέων οἶκον ἡμερον ἄστοις ist recht ähnlich unserem Epodenvers 29, nur daß da am Ende kein Nachtakt vorhanden ist. Es findet sich am Versanfang e - u - in 31 und xe· x - - (in solchen Fällen pflegt x kurz zu sein) in 32 ὁδὰς αὐ(χένα, so auch O. 6, 6 συνοικιστήρ τε τᾶν κλει(νᾶν x - - | - u - x |.

Doch selbst in freien Daktyloepitriten wäre eine Form u - - - u u - u u - u u -, wie Zeile 8 mit ἀνατεῖ aussähe, nicht möglich. Derartige anaklastische Gebilde gibt es nur unter Äolikern, vgl. Mus. Helv. 12 (1955) 188ff. (mit Vorschlägen für die Bezeichnungsweise); oder um es anders auszudrücken: u - = e' gibt es in Daktyloepitriten nicht am Versanfang. Aber auch eine Vermutung wie in 9 (Snell) καὶ κλυτὰν Διομήδεος ἱππους - u - u u - u u - x ist unhaltbar; - u beliebt nicht vor dem ins Ohr fallenden D.

Etwas eigenartiges bietet die Strophe in 47 καὶ Ἴο-, d. h. - 1; die zweite Silbe von e' ist im Eigennamen aufgelöst (einfacher der Fall Ἑλέναν in I. 8, 52); derselbe Vers in 7 enthält dafür im Eigennamen Εὐρυσθέος τ - x am Anfang eine Länge statt der Doppelkürze in 47 und 21 nach der wahrscheinlichen Herstellung Pages. Durchgängig τ mit Länge findet sich O. 6, 17 ἀμφοτέρων μάντιν τ' ἀγαθὸν καὶ δουρὶ μάρνασθαι· τὸ καὶ - u u - τ - u u - x - u - x - u -, in dem an den daktylischen Hexameter Homer Γ 179 anklingenden Vers, und bei Bakch. 13, 78 Περσείδας ἐφίησι - τ - u u - x. Denn man wird bei Pindar nicht mit d x beginnen, bei Bakchylides nicht e· d x verstehen, weil in der alten Chorlyrik das vierstellige d-Glied nur äußerst selten ein x hinter sich hatte (in P. 4, 20 μητρόπολιν Θήραν γενέσθαι könnte aber - u u - | - - x | - - statt dxex sein). Man kann hier auch Euripides Med. 980 und 987 vergleichen, während sich 828 κλεινοτάταν σοφίαν - u u - u u - und (wenn

der Text nicht mit Wilamowitz, Kl. Schr. 1, 36 verdorben ist) 840 ἡδυνήσουσ' αἶσρας - υ υ - τ - gegenüberstehen.

Dies zur Metrik; sie entscheidet so gut wie sicher die Chronologie. Das Gedicht ist nicht incerti temporis, wie Snell in *chronologicis* überängstlich bemerkt, sondern gehört der späteren Zeit an, frühestens in die letzten sechziger Jahre. Bis an den Abend von Pindars Leben wollte Schroeder a. O. hinuntergehen. Doch scheint es, daß Pindars Daktyloepitriten in den letzten Lebensjahren wieder strenger werden (Die zwei Zeitstufen in Pindars Stil und Vers, Schriften der Königsberger Gel. Ges. 1941, 21 f.). Das heißt freilich nicht, daß erst von einem bestimmten absoluten Zeitpunkte an freie Daktyloepitriten oder bestimmte neue Stilformen möglich wurden. Man darf vermuten, daß bei verschiedenen Dichtern, etwa bei Simonides, die Kurve strengerer oder freierer Behandlung verschieden läuft. Simonides stattet das Gedicht Ἄνδρ' ἀγαθὸν μὲν ἀλαθέως γενέσθαι (4 D., 37 Page) mit freien Daktyloepitriten aus. Es ist im Jahrbuch des Vereins Schweiz. Gymnasiallehrer (Aarau 1945) 44 kurz behandelt worden. Begreiflich, daß diese übrigens redaktionell schlecht korrigierten Bemerkungen mit ihrer noch unvollkommenen metrischen Darstellung weder von Page noch von R. Merkelbach, der Maia 15 (1963) 166 f. äolische Metrik² feststellen will, beachtet worden sind.

Plato, der uns in der Hauptsache von dem Skolion Kunde gibt und es fast ganz Prot. 339 a ff. bespricht, noch mehr ironisierend, als er es gegenüber dem Anfang des Nomosgedichtes tut, hat z. B. in der 1. Strophe das, was den angesprochenen Skopas angeht, weggelassen, hat wegen des Satzes, daß niemand freiwillig Unrecht tue, im dritten Vers der 4. Strophe ἐκὼν unterdrückt, während im vierten θυμὸν (vgl. Pindar I. 8, 25) vor οὐ μιν früh ausgefallen ist. Die 4. Strophe in der versuchten Rekonstruktion und mit der «Boeckhschen» Versteilung soll folgen (zur Hiatkürzung in 2 ἀρκεῖ ὅς vgl. Bakch. 16, 20):

- 1 <οὐ δὲ βροτῶν ψέγω ὃν κ' ἄφνικτος ἄσση
- 2 κακότης>· οὐκ εἰμ' <ἐγὼ> φιλόμωμος, <οἷ-
σθα, Σκόπα φίλ'>, ἐμοὶ <δέ> γ' {ἐξ} ἀρκεῖ, ὅς <κε> {ἄν} μὴ
- 3 κακὸς ἢ <ἐκὼν> μῆδ' ἄγαν ἀπάλαμνος εἰ-
δώς γ' ὀνασίπολιν δίκαν,
- 4 ὕγιής ἀνὴρ <θυμὸν>· οὐ μιν ἐγὼ
- 5 μωμάσομαι· τῶν γὰρ ἀλιθίων
- 6 ἀπείρων γενέθλα. πάντα τοι καλὰ, τοῖσί
τ' αἰσχροῖα μὴ μέμικται.

² Simonides wie Stesichoros haben von äolischen Chorliedern keine sichern Spuren hinterlassen. Daß bei Alkman solche fehlen, erklärt sich schon daraus, daß er gerade noch vor den großen lesbischen Lyrikern dichtete. Das von R. Pfeiffer, Hermes 87 (1959) 1 ff. schön behandelte Fragment eines Nachtfeierliedes (58 D., 89 P.) besteht aus Daktyloepitriten, von Pfeiffer nicht erkannt, der so auch nicht im Vers 3 die Vermutung ὅλα (für φῶλα) durch die Metrik sichern konnte; Vers 3 ist metrisch gleich Vers 1: e·Dex. Auch das große Partheneion (1 D.P.) enthält die uns bekannten daktyloepitritischen Kola, der letzte Vers der Strophe nach 6 bei Alkman sonst beliebten daktylischen Füßen (-τ) ein ex oder (in Daktyloepitriten gleichwertig) d. Pindars P. 10 vom Jahr 498 ἐν Αἰολίδεσσι χορδαῖς (P. 2, 69), Αἰολῆσιν ἐν πνοαῖσιν (N. 3, 79) war ein Novum. Bakchylides folgte zögernd.

1			- u u -	u u - x	- u - x	
2	{	u u - x	- u -	u u -	u -	
			- u -	u u -	u - x	- u -
3	{	u u -	u -	- u -	u u -	u -
				- u -	u u -	u -
4		u u -	u -	- u -	u u -	
5		x	- u -	- u -	u u -	
6	x	- - x	- -	- u -	u u - x	- u - x - -

Vers 1 enthält ganz reguläre Daktyloepitriten. Nachher läßt sich in 2. 3. 4. 5. 6 in verschiedener Weise vor dem Grundlauf ein Vorlauf beobachten, der als daktyloepitritisch anzusprechen ist: u u - x, u u - u - (vgl. Pindar O. 13, 5 *πρόθυρον Ποσειδάωνος*, dasselbe nach d' und mit Nachtakt N. 10, 1 vom Jahre 465 oder später), x - u - und x - - x - -; dieses x e' noch einmal am Strophenschluß, immer ist hier x kurz. Wenn sich im Hauptlauf d' nicht an d, sondern an e anschließt, gibt es den Maec-Klang, so in 4. 5 und 6; Vers 5 ist metrisch genau gleich dem Epodenvers des Nomosgedichtes 29 (~ O. 13, 2), während Vers 4 bis auf den fehlenden Nachtakt gleich O. 13, 5 ist. Schließt aber das eben genannte Glied u u - u - an e an, wie je zweimal in 2 (einmal mit Nachtakt) und 3, so klingt uns das Gebilde glykoneisch. Sehr wahrscheinlich, daß Tempo und Rhythmus, vor allem auch die genannte Zeitkompensation dem antiken Ohr die freien Daktyloepitriten von den Äolikern trennte.

Auch das simonideische Skolion ist ein Thesengedicht wie das pindarische Nomosgedicht, mythenlos und in mancher Beziehung fortgeschritten, «philosophischer». Die Themen berühren sich an der Stelle, wo es um die Geltung eines Mannes geht: der Erfolg ist entscheidend, sagen beide Dichter mit verschiedenartiger Resignation. Es gibt übrigens Wortanklänge: Simonides 3 der 2. Strophe *κακὸν ἔμμεναι* = Pindar 17 *κακὸν ἔμμεναι*.